DIE KÄMPFE VOR VERDUN.

Der Unterschied der Kampfesweise zwischen 1866-1870 und heute. Frankreichs systematische Vertheidigungsvorbereitung bedingt ein zähes, langsames Ringen. — Das Märchen von der Niederlage an der Marne. — Die Bedeutung Verduns, der ehemaligen deutschen Reichsstadt, als Festung. — Gesammtüberblick über die Vorgänge und die Lage an der Sperrfortlinie.

Großes Hauptquartier,
27. September.

In der ersten Septemberhälfte, nicht lange nach meiner Rückkehr von Reims las ich in von der Goltz' glänzend geschriebenem Buche „Das Volk in Waffen" die Ausführungen des IV. Abschnitts, „Allgemeines" über „Bewegung und Kampf". Es war außerordentlich merkwürdig, eine Reihe von den dort gegebenen, aus dem Jahre 1899 datirten Aeußerungen des geistvollen Autors über die zeitgenössische Kriegführung mit den inzwischen gerade eingetretenen Ereignissen zu vergleichen. Von der Goltz geht davon aus, daß in unserer Vorstellung von einem kommenden Feldzuge immer noch von 1866 und 1870 her das Bild hinreißend fortschreitender Kriegshandlungen lebe, von ununterbrochen einander folgenden Schlachtentscheidungen, von raschem Eindringen bis tief in's Herz des feindlichen Landes hinein und einem damit erzwungenen schnellen und glücklichen Frieden. Das aber erklärt er für einen Krieg mit Frankreich als einen Irrthum. Frankreich habe in den letzten Jahrzehnten derart systematisch an seiner Landesbefestigung gearbeitet, daß der nächste Krieg einen ganz anderen Charakter bekommen werde. Das Ergebnis einer solchen systematischen Vertheidigungsvorbereitung sei, daß sie der Kriegführung überhaupt ihre Beweglichkeit nehme. „Ein deutsch-französischer Krieg der Gegenwart würde mit einer Reihe von Kämpfen um Befestigungen beginnen. Ist der Fortsgürtel an der Grenze durchbrochen, so gewährt eine Kette von Lagerfestungen der Vertheidigung einen Anhalt und hindert die freie Bewegung des Angreifers abermals. Dieser ist mit seinen rückwärtigen Verbindungen an die Durchbruchsstelle gebunden, und das wird wichtiger, weil zu gleicher Zeit das langsame Fortschreiten der Heere ein Leben von den Vorräthen des Kriegsschauplatzes erschwert." Die Franzosen hätten deshalb, weil sie die Ueberlegenheit der Deutschen im Bewegungskriege doch zunächst nicht einholen zu können erkannten, beschlossen, den Deutschen dieses ihr besonderes Element zu entziehen und ihnen durch Festungen einen an engen Raum gebundenen Kampf aufzudrängen. So werde man auf alle Fälle auf Pausen in den Operationen, Stockungen in dem Vorgehen rechnen müssen. Sie gewähren dem Vertheidiger Zeit, Verstärkungen heranzuziehen, die ein neues Element des Aufenthaltes hineinbringen. So wird die Kriegführung, die mit solchen Befestigungsanlagen rechnen muß, „zeitweise einen schleppenden Charakter gewinnen". Wenn daher auch in einem künftigen Kriege die Führung unserer Heere ebenso umsichtig, die Tapferkeit unserer Soldaten ebenso groß wäre, wie damals, so müßten wir uns doch klar sein, daß an einen ähnlich reißenden Verlauf, an ähnliche glückliche und schnelle Ergebnisse wie 1866 und 1870 nicht mehr zu denken sei. Unter anderem schreibt v. d. Goltz: „Gewiß ist es von Nutzen, sich das klar zu machen, um an einen künftigen Krieg nicht mit falschen Vorstellungen zu gehen. Den Illusionen würde die Enttäuschung unausbleiblich folgen. Diese aber könnte das Vertrauen zur Führung erschüttern, während doch der langsame Schritt der Ereignisse ganz in der Natur der Sache liegt. Die Arbeit wird künftig unter allen Umständen schwerer, der Lohn Anfangs weit karger sein."

Er kommt dann weiterhin auf die Schwierigkeiten, die das Anwachsen der modernen Riesenarmeen mit sich bringe, die versammelt ganze Provinzen ausfüllten. „Ungeheuer wären die Fronten, welche entstehen müßten, wenn man die heutigen Riesenheere zu einer Linie entwickeln wollte. Die französische Armee möchte von Epinal bis Verdun reichen." Wahrscheinlich würde daher das gesammte Ergebnis der Kriegsführung sich als ein schweres Ringen herausstellen, bei welchem die kämpfenden Heere, auf der Karte verfolgt, nur wenig von der Stelle rückten. „Erst wenn mit dem höchsten Aufgebot der Kräfte beider Theile eine Krisis eintritt, und derselben auf einer Seite die unausbleibliche Erschöpfung folgt, kann wieder ein schnellerer Gang beginnen. Sicher ist, daß ein Krieg der nächsten Zukunft von dem Element der Beweglichkeit, welches unseren letzten Feldzügen so sehr zu eigen war, viel verlieren muß."

Wenn sich der Leser erinnert, wie bis zur ersten Hälfte des Septembers die Entwicklung des Krieges gewesen war, wird er verstehen, daß ich damals diese Worte mit dem höchsten Erstaunen darüber las, wie vollkommen sich doch selbst ein so ausgezeichneter Kenner als Zukunftsprophet täuschen konnte. Denn genau das Gegentheil von fast Allem, was er hier gesagt hatte, war eingetreten. In einem selbst 1870 beispiellosen Siegessturm waren unsere Armeen in Belgien und Frankreich eingedrungen, hatten mit einer Beweglichkeit, die das Staunen der Welt erregte, in athemlos sich folgenden Entscheidungsschlägen den Feind geworfen und in ungehemmter Verfolgung ihn über immer neue weite Räume zurückgejagt, so daß die Spitzen unserer Armeen bereits Anfangs September vor Paris angelangt waren. Fast noch mehr und in kürzeren Pausen, als 1870 hatten daheim die Glocken von Thurm zu Thurm ihr Sieg-Frohlocken ertönen lassen; wie eine ungeheuere Brandungswoge war unsere Armee über das Land dahingerollt, in einer Frontlänge entwickelt, gegen die die von dem Autor als etwas kaum Vorstellbares hingestellte Möglichkeit einer französischen Front „von Epinal bis Verdun" vollkommen verschwand. In jeder Wendung schien die Wirklichkeit die Voraussagungen des genannten Werkes glänzend zu widerlegen.

Heute erscheint das nun aber doch in einem anderen Licht. Seitdem ist, wie Jeder weiß, doch in der That eine große, langdauernde Stockung in unserem Vordringen eingetreten; an die Stelle des stürmischen Vorwärtsfluthens unserer Armeen hat sich jenes zähe, langsame Ringen mit Aufbietung aller Kräfte auf beiden Seiten gesetzt, das die citirten Worte des Buches voraussagen.

Unser Volk, verwöhnt durch die täglichen Siegesnachrichten der ersten Wochen, versteht es vielfach nicht, es scheint hier und da sogar erschrocken und verwirrt, und glaubt wohl, daß Grund zu Besorgnissen vorliegen müsse, weil dieser stürmische Vormarsch nicht in der gleichen Weise täglich weitergeht.

In dieser Sachlage ist es sehr gut, sich an der Hand der herbeigezogenen Ausführungen klar zu werden, daß die gegenwärtige Stockung in Wahrheit nichts Ueberraschendes ist, sondern das Natürliche, zu Erwartende.

Es ist einmal eingetreten, was bei den ungeheueren Verhältnissen der über einen so gewaltigen Raum, über Belgien, Luxemburg und einen erheblichen Theil Frankreichs vorausgeworfenen Heeresmassen eintreten mußte: die rückwärtigen Verbindungen für Munition und Verpflegung und den inneren Zusammenhang der Armeen, so ausgezeichnet sie auch organisirt sind und so bewunderungswürdig sie arbeiten, hätten sich bei einem immer weiteren Vorstürmen dieser Art zu sehr lockern müssen. Es war darum — ganz abgesehen von strategischen Erwägungen — wohl nothwendig, zunächst einmal inne zu halten und das innere Gefüge der vorgedrungenen Massen zu festigen.

Deshalb wohl auch sogar das Zurücknehmen einzelner in ihrem glühenden Eifer zu weit vorgestürmter Heerestheile. Es ist vollkommen falsch, wenn feindliche Nachrichten dies als eine Niederlage der Deutschen deuten. Thatsächlich ist nirgends auf der ganzen Linie eine Niederlage im Kampf erlitten worden.

Zweitens aber tritt jetzt zugleich ein, was v. der Goltz vorgeschwebt hat. Der Franzose sicht auf seinem eigenen Gelände, das er auf's Genaueste kennt und seit Jahrzehnten mit der größten Sorgfalt für eine solche Vertheidigung eingerichtet hat. Seine Linien feuern stellenweise wie auf einem Schießstand, wo die Positionen und die Ziele für sie geradezu markirt sind. Das und die kürzeren, rückwärtigen Verbindungen sind eben die Vortheile des Vertheidigers, die jetzt zur Geltung kommen. Außerdem zeigt ein Blick auf die bogenförmige Aufstellung der beiden Heere, daß die Franzosen zur Zeit die Vortheile der sogenannten „inneren Linie" genießen. Der Angreifer kann erst dann hoffen, diese Vortheile auszugleichen, wenn er auch alle seine Kräfte herbeigeschafft hat. Und so ist es nun zu jener ungeheueren wochenlangen Schlacht gekommen — an die ähnlichen Kämpfe um Mukden im japanisch-russischen Krieg erinnernd —, wo beide Gegner, tief in den Boden eingegraben, in stark befestigten Stellungen einander gegenüberstehend, sich jeden Schritt breit des Bodens abringen müssen, in einer Front, die heute schon von nordwärts von Paris bis zum Oberelsaß hinunterreicht.

Die Franzosen, verstärkt durch die Engländer, scheinen Alles, was sie an Kräften aufbringen können, in dieses riesenhafte Ringen hineingeworfen zu haben, und mit Hilfe ihrer Bahnverbindungen und des schon erwähnten Vortheiles der inneren Linien immer von Neuem bald hier, bald dort zu heftigen Vorstößen gegen uns einzusetzen, und es ist in Wahrheit in dieser Lage als eine hervorragende Leistung unseres Heeres anzusehen, daß es trotzdem auf der ganzen Linie gut geht. Vielleicht ist jene Krise nahe, von der v. d. Goltz spricht, nach der wieder ein rascherer Gang der Ereignisse möglich sein wird. Vielleicht wird sich aber auch, wenn der Gegner auf der genannten Linie geworfen wird, ein ähnlicher Widerstand an einer zweiten, weiter rückwärts gelegenen wiederholen.

Das ist die Situation, mit der unser Volk sich vertraut machen muß. Wie wir denn immer wieder uns vergegenwärtigen müssen, daß wir noch lange nicht an ein Ende des Krieges denken können, sondern daß wir den ganzen Ernst brauchen, den wir zu Anfang desselben hatten, und der nur durch den Rausch der großartigen Siegesschläge seines Beginnes hier und da bei uns in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Prof. Dr. Georg Wegener.

Das belagerte Verdun.

Von einem alten preußischen Offizier.

Es liegt mir fern, heute über den Vertrag von Verdun oder ähnliche historische Dinge zu schreiben; es sei mir höchstens gestattet, bei Erwähnung dieses historischen Ortes zur späteren Erinnerung in's Gedächtnis zurückzurufen, daß Verdun deutsche Reichsstadt war und nur dadurch französisch wurde, daß sie der Teufel ritt, den König Heinrich II. von Frankreich in einer Fehde mit dem Bischof zu Hilfe zu rufen. Damit ist genug des historischen Staubes, der den Namen dieser Stadt bedeckt, aufgeschüttelt, und wir wollen uns jetzt lieber mit dem frischeren und gesünderen Staub beschäftigen, den unsere vor der Festung stehenden 42-Centimeter-Mörser augenblicklich dort aufwirbeln.

DIE UEBERGABE DER FESTUNG MAUBEUGE AM 8. SEPTEMBER.

SPERRFORTLINIE VERDUN-TOUL

Verdun ist eine der stärksten Festungen. Ihre Bedeutung für die Maasübergänge war auch früheren Generationen nicht verborgen geblieben, und so machten die Festungswerke von Verdun seit dem Mittelalter alle Aenderungen und Umgestaltungen mit, die eine neue Zeit mit neuen Bekämpfungsmaschinen geboten erscheinen ließ. Wir treffen deshalb Verdun heute für das 1914 ebenso gerüstet, wie wir es im Jahre 1870 für damals gerüstet fanden, wenigstens nach Ansicht der Franzosen, so daß es uns über zwei Monate Widerstand leisten konnte.

Weshalb man Verdun eine derartige Sorgfalt zuwendete? Weil es nicht nur für die Maasübergänge von größter Bedeutung, sondern auch Brennungspunkt aller Straßen und Eisenbahnen an der Ostgrenze Frankreichs ist. Nach der Abtretung von Metz gewann natürlich Verdun für Frankreich einen ganz besonderen Werth und wurde mit der von ihm nach Süden zu auf den Côtes Lorraines angelegten Sperrfortlinie, deren südlicher Endpunkt die Festung Toul bildet, zum Hauptschutz der Grenze gegen einen Einfall von Deutschland von der Richtung von Metz her. Die Mehrzahl der Sperrforts ist heute genommen oder zum Schweigen gebracht, d. h. ihre Artillerie hat unseren Belagerungsmitteln nicht länger Widerstand leisten können, trotzdem die Beschießung erst wenige Tage vorher eröffnet wurde.

Nun haben aber die Franzosen, wie Fachmänner ihnen schon vor Jahren erzählten, eins versäumt, was für die Modernisirung von Festungen unumgänglich nothwendig ist, nämlich das Studium der feindlichen Belagerungsmittel, die naturgemäß die Stärke des eigenen Festungsschutzes vorschreiben. Deshalb sehen wir die für unbezwingbar gehaltenen Sperrforts und Festungen vor unseren 42-Centimeter-Mörsern und den 30.5-Centimeter-Motorbatterien unseres Verbündeten nach wenigen Tagen zerbröckeln, und deshalb laufen heutzutage sofort Gerüchte über den Fall einer Festung um, sobald deren Beschießung angekündigt wird. Die Hoffnung überschießt natürlich immer das Erreichbare und ist dann gefährlich, weil ihr Zwillingsbruder die Niedergeschlagenheit ist. Bedenken wir deshalb, daß Verdun eine äußerst starke Festung ist, die bei einer Breitenausdehnung von 15 und Tiefe von 12 Kilometer mit den modernsten Höhenforts und den nothwendigen Zwischenwerken moderner Art geradezu gespickt ist. Ich glaube, daß wir kaum über so viele 42-Centimeter-Mörser verfügen, wie die Festung Festungswerke besitzt, und wenn die vorhandenen Mörser auch mit der gewohnten Schnelligkeit arbeiten werden, so müssen wir doch die außerordentlich günstige Höhenlage der Festung und der Stärke ihrer Vertheidigungsmittel einigermaßen Rechnung tragen. Unsere vorzügliche Artillerie wird allerdings durch die Vernachlässigung der schweren Artillerie durch die Franzosen in den letzten Jahren in den langen 120-Millimeter- und 150-Millimeter-Kanonen keinen ebenbürtigen Gegner finden, und die veraltete 138-Millimeter-Kanone wird den Vertheidigern auch wenig nützen. Was die Mörser anbetrifft, so hat der größte französische Mörser kein größeres Kaliber als 27 Centimeter. So wird Verdun seinen Todeskampf mit wenig Anrecht auf Erfolg aufnehmen. Daß es sich aber tapfer vertheidigen wird, steht außer Frage, denn die Franzosen haben sich bisher im Allgemeinen vorzüglich geschlagen. Weil sich die Festung aber tapfer vertheidigen wird, möchten wir dem Leser rathen, nicht unverständig früh ein Resultat der 42-Centimeter-Mörser zu verlangen. Sollte dieses bald kommen, so wollen wir es gewiß mit Dank annehmen; aber wir wollen andererseits nicht vergessen, daß unsere Feldgrauen an dieser Stelle der Maas ein ganz besonders schweres Stück Arbeit zu bewältigen haben.

Im Schrapnellfeuer vor Verdun.

Großes Hauptquartier,
27. September.

Ein herrlicher Herbsttag. Die Sonne vergoldet mit ihrem Glanze die lachenden Fluren des Luxemburger Landes, in der Ferne grüßt das schöne Schloß Colmarer Berg. Wir fahren durch herrlichen Buchenwald, den schönsten, den ich je gesehen habe, über die luxemburgische Grenze nach Belgien hinein auf Arlon zu. Von dort geht es weiter nach Longwy. Längs der Straße sehen wir, wie die Deutschen die Chausseegräben als Annäherungsgräben benutzt haben, um so auf Sturmstellung heranzukommen. Wir bleiben einen Augenblick halten, um uns die Anlage dieser letzten Sturmstellung zu betrachten. Es ist bewundernswerth, mit welchem Geschick und Fleiß sie ausgeführt ist. In stark felsigem Boden ist die letzte Parallele dicht vor dem Hindernis ausgehoben, in das die Drahtscheeren der Pioniere bereits einen Durchgang an verschiedenen Punkten eröffnet hatten, während über den Köpfen der in der Infanteriestellung Liegenden die Geschosse der Mörser die Luft durchheulten und die feindliche Artillerie niederhielten. Als sich schon die Sturmkolonnen zum letzten Angriff auf die Festung sammelten, erschien ein Parlamentär, um wegen der Uebergabe zu verhandeln. Das Betreten des Geländes bei dem Hindernis wurde übrigens verboten, da in diesem immer noch Tretminen liegen sollen.

Von Longwy ging es weiter nach Crusnes und von dort über Audun le Roman nach dem Schlachtfelde vom 16. August 1870, nach Mars la Tour. Bei Jarny betraten wir diesen historischen Abschnitt, wo Brandenburger, Westphalen und Hannoveraner der ganzen französischen Rheinarmee gegenüberstanden. Lange Züge mit Verwundeten, Deutsche und Franzosen, kamen uns entgegen, ein Zeichen dafür, daß vorn noch immer scharf gerungen wird. Am französischen Denkmal von Mars la Tour, an dem vom 16. August her noch einige verwelkte Kränze hängen, lehnten deutsche Verwundete. Aus Mars la Tour fuhren wir nach einem Schlosse, wo das Oberkommando der zum Angriff auf Verdun und die Sperrfortlinie bestimmten Truppen seinen Sitz aufgeschlagen hat. Aus der Ferne grollt heftiger Kanonendonner. Im Armeeoberkommando erfuhren wir Mancherlei über die allgemeine Lage vor der Sperrfortlinie, was ich im Verein mit anderen Informationen folgendermaßen zusammenfassen möchte:

Im Anschluß an die großen Operationen der anderen Armeen wurde eine Operation angeordnet, deren Aufgabe es war, die Sperrfortlinie zu durchbrechen und auch in dieser Linie die Maasübergänge frei zu machen. Diese Operation war überaus schwierig, da man mit starken Flankenstößen aus der Richtung Verdun und Toul rechnen mußte. Es mußten daher starke Abtheilungen ausgeschieden werden, deren Aufgabe es war, derartigen Vorstößen des Gegners entgegenzutreten. Es mußten ferner, bevor man an die Sperrfortlinie herangelangte, die Stellungen der Franzosen auf der Côte Lorraine genommen werden, welche diese bereits seit Frühjahr mit großem Geschick und Fleiß zu einer außerordentlichen Stärke ausgebaut hatten. Die Côte Lorraine ist ein Höhenzug, der sehr steil nach Osten abfällt und das vorliegende Gelände ganz bedeutend überhöht. Es wurden nun zunächst diese Stellungen unter energischer Mitwirkung unserer schweren Batterien angegriffen und genommen. Die mit großen Massen unternommenen Vorstöße aus der Richtung Verdun und Toul wurden durch die Flankenschutzabtheilungen stets erfolgreich abgewiesen, und es wurde mit der Zeit sogar erreicht, daß der Feind seine Vorstöße von Toul her allmählich einstellte. Je mehr sich nun ein Erschlaffen dieser Flankenstöße herausstellte, desto mehr war die Heeresleitung in der Lage, den Frontalangriff zu forciren, und so kam es, daß die Stellungen der Franzosen auf der Côte nach und nach unter heftigen Kämpfen genommen wurden. Damit war der Besitz der Côte noch nicht entschieden, denn die Franzosen hatten in diesen Waldbergen noch eine Reihe von Abschnitten hergestellt, die von ihnen recht gewandt vertheidigt wurden. Nachdem der Besitz der Côte endgültig zu Gunsten der Deutschen entschieden war, wurde der Angriff gegen die Sperrfortlinie angesetzt, die von den Franzosen während der Kämpfe um die Vorstellung durch Anlage einer Anzahl von mit den schwersten Kalibern armirten Zwischenbatterien verstärkt worden war. Die Hauptstützpunkte der Sperrfortlinie zwischen Verdun und Toul sind folgende: Dicht südlich von Verdun, noch durch die Kanonen dieser Festung gedeckt, liegt das Fort de Génicourt. An dieses schließt sich südlich das Fort de Troyon an. Auf dieses folgt südlich das Fort du Camp des Romains. Zwischen dem Fort du Troyon und dem Fort du Camp des Romains liegt die Batterie des Paroches, die als einziges Werk auf dem linken Maasufer belegen ist. Dem Fort du Camp des Romains folgt in südlicher Richtung das Fort de Liouville und auf dieses das Fort de Gironville. Das dicht neben dem Fort de Gironville belegene Fort Jouy sous les Côtes stellt den Anschluß an die Festung Toul her, an die sich die Fortgruppe von Nancy anschließt.

Die deutsche Heeresleitung beschloß zunächst, den Angriff gegen die Forts der Mittelgruppe, und zwar wurden Fort de Troyon, Batterie des Paroches, Fort du Camp des Romains und Fort de Liouville energisch angegriffen. Durch fürchterliches, konzentrisches Feuer unserer schweren Batterien wurden die Forts zunächst zum Schweigen gebracht und dann das infolge seiner Lage außerordentlich wichtige Fort du Camp des Romains angegriffen und gestürmt. Die französische Besatzung wehrte sich recht tapfer und ergab sich erst, als die Deutschen mit blanker Waffe in das Fort eindrangen. Es kam vor, daß Deutsche und Franzosen auf fünf Meter aufeinander schossen, die Grabenwehren mußten durch Brandröhren und Handgranaten außer Gefecht gesetzt werden. Von der Besatzung ergaben sich noch gegen 450 Mann, eine beträchtliche Anzahl war gefallen. Wegen der bewiesenen Bravour wurde der Besatzung der Abzug mit allen kriegerischen Ehren bewilligt. Die Truppen, die den Sturm ausgeführt hatten, präsentirten die Waffen, die Fahnen senkten sich, dann legte die Garnison die Waffen nieder und gab sich kriegsgefangen. Ich habe die Gefangenen selbst gesehen. Es waren große, gut gewachsene Leute, gut gekleidet und von straffer, militärischer Haltung. Auch den französischen Offizieren wurde mit Rücksicht auf die bewiesene Bravour gestattet, ihre Degen zu behalten.

Nun fuhren wir auf das Kampffeld selbst. Unser Besuch galt einer schweren Batterie, welche die Aufgabe hatte, die Straßen, welche aus nordwestlicher Richtung nach Verdun hineinführen, unter Feuer zu halten. Diese Aufgabe hat sie auch nach Mittheilungen der Truppenführung in befriedigendster Weise gelöst und einige Male waren auch mit ihrer Hilfe Versuche französischer Infanterie aus Verdun flankirend vorzugehen, scharf abgewiesen worden. Der Hauptgegner dieser Batterie war eine 155 Milimeter Rimailho-Batterie, bekanntlich das einzige Haubitzgeschütz, das die Franzosen besitzen. Nach Angabe des Batterieführers langte jedoch die Schußweite dieses Geschützes nicht bis zum Aufstellungsort unserer Batterie, denn die Geschosse der Rimailhobatterie krepirten alle unschädlich auf einem Hange, der etwa 1000 Meter vor der deutschen Batterie lag.

Von dort fuhren wir nach der Côte hinauf, um in die nähere Feuerzone zu gelangen. Zu Füßen der Côte hatten sich eine Feldluftschifferabtheilung und ein Feldlazareth etablirt und die Luftschiffer waren gerade im Begriff, ihren Ballon hochzubringen. Wir kletterten den steilen Hang der Côte hinauf und fuhren dann auf schmaler Waldchaussee, die mit Infanterie und Munitionskolonnen gefüllt war, zum Standort einer anderen schweren Batterie vor. Als wir ein ganzes Stück vorwärts gekommen waren, kamen uns zurückgehende Bagagen entgegen und bald zeigte der scharfe Knall eines in geringer Entfernung krepirenden Schrapnells an, daß wir ganz gehöriges Feuer bekommen würden. In der Batteriestellung angekommen, fanden wir, daß gerade eine Feuerpause eingelegt worden war. Diesem Beispiel war aber der Feind leider nicht gefolgt, sondern ein sehr schweres Artilleriefeuer setzte ein, als wir gerade bei der Batterie waren. In allen Tonarten sang und heulte es über unseren Köpfen, und von Zeit zu Zeit verkündete ein scharfer, schmetternder Schlag, daß wieder solch' ein angenehmes Instrument in unserer nächsten Nähe geplatzt war. Da das nächste nur 30 Meter von uns zersprang, so kann man sich darüber ein Urtheil bilden, in wieweit wir den Genuß einer ganz gehörigen Beschießung gehabt haben. Von der Besatzung der Batterie, bei der wir uns aufhielten, wurden im Laufe der Abendstunden, wir waren etwa um halb sechs dort, acht Mann verwundet. Es ist etwas ganz Eigenartiges, in einem Walde unter dem Eindruck schweren Feuers zu stehen. Ich bin am nächsten Tage auch noch im freien Felde im Schrapnellfeuer gewesen, aber der Eindruck war doch bei Weitem nicht derselbe. Wir verließen dann diese freundliche Stätte und fuhren wieder dem Abhange der Côte zu. Als wir unten anlangten, sahen wir, daß die Franzosen gerade den Fesselballon und den Abhang der Côte unter Feuer nahmen. Wären wir fünf Minuten später abgefahren, so hätten wir auch noch diese Douche mitbekommen. So kamen wir glatt aus der Beschießung heraus und sahen nur noch aus der Ferne dem Bombardement gegen einen deutschen, den Franzosen anscheinend recht unbequemen Flieger zu. In reicher Zahl krepirten die Geschosse um den deutschen Flugapparat, er kam aber durch und landete unversehrt.

Bei den schwersten Kalibern.

Am anderen Morgen fuhren wir wieder durch die Dörfer am Fuße der Côte, die durch die Beschießung, vor Allem auch die der Franzosen, gelitten hatten. Dann ging es wieder in die Côte hinein, wo wir einer Batterie 21-Centmeier-Mörser einen Besuch abstatteten. Diese Batterie stand außerordentlich geschickt im Walde versteckt, so daß es den Franzosen trotz aller Bemühungen und Fliegererkundung nicht gelungen war, den Aufstellungsort zu entdecken. Diese Mörser hatten bisher die Batterie des Paroches mit dem Erfolge bearbeitet, daß sie schwieg, was wir selbst nachher feststellen konnten. In unserer Anwesenheit feuerte die Batterie auf 9400 Meter. Wir versuchten, den Lauf des Geschosses zu verfolgen, jedoch glückte es uns nicht. Zum Instellungschaffen des Geschützes hatten sechs Pferde genügt. Die Rohre hatten sich ausgezeichnet bewährt. Sie waren durchweg mit annähernd 2000 Schuß belastet, ohne daß die Treffsicherheit auch nur im geringsten nachgelassen hatte. Auch die Munition war ausgezeichnet. Die Bedienung ging sehr glatt von Statten, und ein Mann konnte mit Leichtigkeit alle Maßnahmen zur Bewegung und Richtung des gewaltigen Rohres vornehmen. Dieselbe Batterie hatte auch bei Manonvillers gefeuert, das eine Elitebesatzung von 800 Mann besaß. Hier wurde Alles durch die Gasentwicklung erledigt, und nachdem 70 bis 80 Mann besinnungslos geworden waren, mußte der Kommandant mit thränenden Augen das stärkste Sperrfort der Welt übergeben.

Wir fuhren dann an den Waldrand bis an die Höhe 331. Dort stiegen wir aus und kletterten über Stoppelfelder und Klee hinweg bis an den Abhang, der sich zur Maas hinabzieht. Da lag die Batterie Les Paroches auf etwa 2500 Meter deutlich vor uns, daneben der Ort Les Paroches mit seiner hübschen Kirche, ganz im Vordergrunde Chauvaincourt mit seinen Kasernen und weiter links im Maasthale St. Mihiel, das bereits von unseren Truppen besetzt war. Es war ein herrliches Bild und nur die weißen Schrapnellwölkchen über Chauvaincourt und Les Paroches zeigten den Krieg. Auch zu unserer Linken war ein sehr heftiger Artilleriekampf mit den dort stehenden, französischen Batterien im Gange. Jetzt war aber auch unsere Anwesenheit den dort stehenden französischen Batterien bekannt geworden. Sie mochten uns wohl für einen Stab halten, der eine Batteriestellung aussuchte. Zuerst kamen die leisen Vorboten, die pfeifend über unsere Köpfe gingen, und dann kam — plautz — das erste Schrapnell, das, die Höhe richtig bestreuend, uns in deutlichster Weise die Ansicht der Franzosen mittheilte, daß wir eigentlich auf dieser Höhe nichts zu suchen hatten. Dem ersten folgte ein zweites, und da wir diesen gewichtigen Gründen nichts Passendes entgegensetzen konnten, so wählten wir das bessere Theil und zogen ab. Mochten nun unseretwegen die Franzosen weiter ihre schöne Munition auf die leer gewordene Höhe verknallen. Uns konnte es gleich sein.

Wir fuhren dann weiter zu einer Mörserbatterie schwersten Kalibers, die gegen das Fort Liouville feuerte. Wie wir hörten, schoß diese Batterie auf 8600 Meter Entfernung, wobei der Kulminationspunkt der Flugbahn auf etwa 4500 Meter liegt. Dem vereinigten Feuer unserer Batterien war es übrigens gelungen, die sämmtlichen Forts der Mittelgruppe Liouville und Troyon, sowie auch die Batterie Les Paroches, derartig einzudecken, daß sie nicht mehr antworten konnten. Diese schweren Batterien machten übrigens einen Heidenspektakel, und das Schießen dieser Riesendinger war so interessant, daß man dabei ganz übersah, daß die Franzosen sie ebenfalls mit ihrem Feuer bedachten und versuchten, sie mit Schrapnellfeuer zu bestreichen. Wir sahen uns an, wie diese schweren Geschütze abgefeuert wurden. Wenn aber diese Riesengeschosse mit fürchterlichem Heulen auf die Reise gingen, konnte man hinter ihnen deutlich den Luftwirbel beobachten, den sie verursachten. Wo solch' ein Ungethüm einschlug, da war Alles zerschlagen. Ich habe vor Jahren einmal einen französischen Kriegsroman gelesen, in dem hielt sich das Fort Liouville so ungefähr acht Wochen, bis es durch die heldenmüthige französische Armee, die natürlich die Deutschen verprügelt hatte, erlöst wurde. An diesen Roman und an die kolossale Ueberschätzung der Sperrfortlinie mußte ich denken, während diese Grüße aus Deutschland in das Fort Liouville hineinsausten. Es antwortete aber nicht mehr wie in dem Roman „la guerre de forteresse" und ekrasierte nicht, Genauer ist ein Lieblingsausdruck des Franzosen, wenn er von Deutschen spricht, unsere Batterien. Die großen Brummer hatten ihm gehörig den Mund gestopft.

Liouville und Les Paroches werden bald sturmreif sein, Troyon soll auf der Ostfront erledigt sein, nur die Westfront ist noch einigermaßen intakt und wird daher einer sachgemäßen Bearbeitung unterzogen. Auch Gironville soll gelitten haben. Mit der Wegnahme des auf dominirender Höhe gelegenen Forts du Camp des Romains ist aber jedenfalls eine Lücke gerissen, die nicht wieder gestopft werden kann.

Während wir vorn an der Front waren, hatten die Franzosen anscheinend auf unseren linken Flügel vorgestoßen, aus der Richtung von Toul her. Die noch kampffähigen Forts der rechten Flügelgruppe, sowie die neuangelegten und mit Festungs- und Marinegeschützen armirten Zwischenbatterien erhoben ein gewaltiges Feuer und man sah die steil ansteigenden, gewaltigen Rauchwolken schwerer Aufschlaggeschosse, untermengt mit den Schrapnellwölkchen, die so unschuldig aussehen. Aber auch die deutsche Artillerie blieb die Antwort nicht schuldig und man hörte, wie unsere dicken Brummer ihre gewaltigen Stimmen erhoben, sodaß alles andere Donnern übertönt wurde.

Die allgemeine Lage bei der Sperrfortlinie kann nur als sehr gut bezeichnet werden. Vor Allem können die Franzosen sowohl was Material wie auch Schießausbildung anbetrifft, nicht mit unserer schweren Artillerie konkurriren, die thatsächlich auf der höchsten Stufe der Vollendung steht.

Vorzüglich geregelt ist auch der Munitions- und Proviantnachschub. Kolonne auf Kolonne strebt vollbeladen der Front zu oder geht zurück, um neue Vorräthe zu fassen. Diese Riesenorganisation wickelt sich wie am Schnürchen ab, und gerade in solchen Schlachten, wie wir sie jetzt durchzukämpfen haben, ist es wichtig, daß in diesen wochenlangen Kämpfen die Organisation des Nachschubs aller Heeresbedürfnisse wie auch der Abtransport aller Verwundeten auf das Beste geregelt ist. Mit der Verpflegung sieht es in der Front nicht schlecht aus. Frisches Fleisch, selbst Milch und Butter sind reichlich vorhanden. Vor Allem wird auch die Leistungsfähigkeit unserer Feldküchen sehr gelobt. So erzählte mir ein Hauptmann, daß er an einem Tage nicht weniger als 947 Mann aus seiner Feldküche, und zwar reichlich, verpflegt habe.

Wenn ich nun das Gesammtresultat der beiden letzten Tage, die ich direkt auf dem Kampffelde in vorderster Linie verbrachte, zusammenfasse, so kann man nur sagen, daß die stählerne Rüstung des Deutschen Reiches auch nicht die kleinste Lücke aufweist, und daß die Seele, die Haltung und der Geist der Truppen nicht besser sein können.

Walter Oertel,
Kriegsberichterstatter.

— Ein englischer Major soll, wie Berliner Blätter berichten, Anfang Juli erklärt haben: Ich bin überzeugt, daß nicht Deutschland, sondern Frankreich der Friedensstörer in Europa ist. Leider ist unsere Regierung gegen Frankreich Verpflichtungen eingegangen. Nach dem, was ich von der deutschen Armee gesehen habe, habe ich die Ueberzeugung — und die große Mehrheit meiner Kameraden teilt sie —, daß unsere Armee dem Unglück entgegengeht. Unsere Armee ist die denkbar schlechteste. Die Kerls werden laufen wie die Hasen. (Das haben sie schon bewiesen.)

— Aus offiziellen englischen Veröffentlichungen, die in Londoner Blättern mitgetheilt werden, geht hervor, daß der Krieg für England in den 50 Tagen vom 1. August ab gerechnet rund 780 Millionen Mark Kosten erforderte. Es muß auffallen, daß die Kriegskosten vom 1. August ab gerechnet werden, an welchem Tage England doch noch nicht im Kriegszustande war. In demselben Zeitabschnitt sind die Einnahmen, verglichen mit der gleichen Zeit des Vorjahres, um 55[illegible] 000 Mark gesunken.